

Dieses Gleichnis, das Jesus heute im Evangelium erzählt, löst Widerspruch aus. Denn was der Gutbesitzer hier macht, ist einfach nicht gerecht. Es kann doch nicht sein, dass einer, der den ganzen Tag über hart arbeitet, denselben Lohn bekommt wie einer, der nur eine Stunde arbeitet. Nein, das ist so nicht in Ordnung.

Genau dieser spontane Unmut wird hier von Jesus ganz bewusst provoziert. Denn in seinem Gleichnis lässt er den Gutsbesitzer seinem Verwalter ja die ausdrückliche Anweisung geben, bei der Auszahlung des Lohnes mit den Letzten anzufangen. (V 8) Hätte er das einfach nur umgedreht, hätte er bei denen angefangen, die den ganzen Tag gearbeitet haben, und dann vielleicht ein bisschen gewartet, bis die weg waren, und dann den anderen denselben Lohn ausbezahlt, dann hätte er sich den Protest der anderen Arbeiter erspart. Aber diese absichtlich gewählte Reihenfolge bei der Lohnauszahlung muss ja Ärger provozieren.

Genau damit zeigt Jesus hier einen verdrängten Konflikt auf, der sich zwangsläufig einstellt, wenn das Reich Gottes mit unserer irdischen Welt in Berührung kommt. Denn hier prallen zwei grundverschiedene Welten aufeinander, die unvereinbar sind, auch wenn das viele nicht wahrhaben wollen.

Dass es exakt darum geht, macht auch ein auffälliger Zusammenhang deutlich. Da ist z.B. dieser zusammenfassende Satzsatz: „So werden die Letzten Erste sein und die Ersten Letzte.“ (V 16) Die irdische Welt wird buchstäblich auf den Kopf gestellt. Der fast genau gleiche Satzsatz findet sich auch noch unmittelbar vor unserem Evangelium: „Viele Erste werden Letzte sein und Letzte Erste.“ (19,30) Das, was dort mit diesem Satzsatz kommentiert wird, ist die Begegnung Jesu mit einem gottesfürchtigen, jungen Mann, der ihn nach dem ewigen Leben fragt. Auf die Aufforderung Jesu, er solle doch alles verkaufen und den Armen geben, ging dieser „traurig weg; denn er hatte ein großes Vermögen“ (19,22). Und Jesus unterstreicht die offensichtliche Unvereinbarkeit der Welt Gottes mit dieser irdischen Welt durch die berühmte Aussage: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.“ (19,24)

Jesus weiß sehr wohl um die Versuchung, durch Kompromisse das Reich Gottes mit dieser irdischen Welt verbinden zu wollen. Doch dieser Versuch kann gar nicht gelingen, denn das Reich Gottes wird dabei seiner Wirkung beraubt. Es braucht eine klare Entscheidung. Und genau diese provoziert Jesus ganz gezielt.

Und Jesus macht dies noch etwas konkreter. Er nimmt ein Merkmal ins Visier, das unsere irdische Welt mehr kennzeichnet als alles andere: den Vergleich. Der Ärger der Arbeiter, die den ganzen Tag über hart gearbeitet und dabei keineswegs um ihren versprochenen Lohn betrogen worden sind, wird durch nichts anderes ausgelöst als eben durch den Vergleich mit denen, die erst später gekommen sind.

Tatsächlich spielen Vergleiche in unserer Gesellschaft eine enorme Rolle. Sie lösen einen regelrechten Wettbewerb aus, animieren so oft zu erstaunlichen Leistungen und werden damit zum zentralen Motor, der einzelne, aber auch eine ganze Gesellschaft antreibt. Das gilt nicht nur für den Sport, indem der Vergleich ja regelrecht zelebriert wird, das fängt schon in der Schule an mit den Noten, entscheidet über eine Anstellung, bestimmt dann schließlich die Höhe des Gehalts und damit darüber, was einer sich leisten kann. Dieses Vergleichsprinzip sitzt tief.

Wie tief, dass zeigen die Folgen, die gerne ignoriert werden:

- Nicht nur der Wert einer Leistung, sondern damit verbunden auch der Wert einer Person wird in unserer Gesellschaft fast ausschließlich durch Vergleiche festgelegt und bekommen damit eine hochbrisante Dimension. Deshalb auch das.
- Durch das ständige Schielen auf das, was andere tun, wieviel andere können, was andere sich leisten können entstehen nicht nur Neid und Missgunst, daraus erwächst auch ein ungeheurer Druck, der das Leben vieler einengt und sie zu einer Lebensweise zwingt, die ihren eigentlichen Möglichkeiten gar nicht gerecht werden lässt.
- Das geht so weit, dass bei allem, was wir tun oder auch nicht tun, ganz automatisch immer mitüberlegen, was denn den wohl die anderen dazu sagen oder sagen könnten. Die Folge davon ist, dass die anderen für uns so sehr zur Norm werden, dass sie faktisch unser Leben bestimmen.

Genau hier wird die Reich-Gottes-Botschaft Jesu buchstäblich ausgehebelt. Denn wenn die anderen unser Leben bestimmen, dann hat Gott und sein Wille nichts mehr zu melden. Und hier kommt der Gegensatz zwischen den beiden Welten auf den Punkt: Entweder das Reich Gottes, oder die Welt. Weil nur eines von beiden bestimmen kann, ist eine klare Entscheidung unausweichlich.

Wenn Gott und sein Reich das Bestimmende sind, dann entsteht daraus kein Schlaffaffenland, denn auch im Reich Gottes muss gearbeitet werden und wird Leistung erbracht. Manchmal sogar sehr viel. Das Gleichnis lässt keinen Zweifel daran, dass die unterschiedlichen Arbeitszeiten eben nicht von eigenen Wollen abhängen, sondern von den unterschiedlichen Umständen. Genau das lässt Vergleich höchst fragwürdig werden.

Und Jesus nennt hier auch den Grund, durch den Vergleiche ganz erheblich an Bedeutung verlieren. Es ist dieser Gutsbesitzer, von dem es dort heißt, dass er „gut“ ist, nämlich Gott selber. Das Ansehen jedes Einzelnen vor Gott macht das Ansehen vor den Menschen bedeutungslos; der Wert jedes Einzelnen als Kind Gottes degradiert jegliche Bewertung durch andere zur Nebensächlichkeit.

Genau auf dieser Grundlage verlieren Vergleiche ihre Kraft, und wird so ein völlig neues Leben möglich.